Aufwärts

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“, „Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0,36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67 377.

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67 377.

Nr. 209. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 6. September 1930. | 12. Jahrgang.

. . . Die Zeit erweist,
ob's bricht, ob's hält!
Was stark ist, steigt!
Was schwach ist, fällt!

Caesar Flaischlen.

Der Staat in Gefahr.

Von Atlanticus.

Inmitten größter Entscheidungen stehen wir. Bald soll der deutsche Staatsbürger sich entscheiden, in wessen Hände er die Gestaltung seiner Zukunft legen soll. Mengen gedruckten Papiers fliegen ihm ins Haus und eine große Schar von Rednern und Rednerinnen versuchen ihn einzufangen für eine Unzahl von Parteien. Versprechungen über Versprechungen werden gemacht, von denen die meisten nicht gehalten werden, weil sie einfach nicht zu halten sind. „Niemals wird soviel gelogen wie im Wahlkampf“, ist ein Satz, der leider wahr ist und es fragt sich daher, wozu all dieser Aufwand an Papier, an Druckerschwärze, an programmatischen Erklärungen, an Lungenkraft, wenn doch schließlich alles bleibt, wie es war, wenn Mehrheiten kommen und gehen, von denen bislang nicht eine aus den Irrwegen herauszuführen vermochte, in die das deutsche Staatsschiff hineingesteuert wurde. Woher soll endlich noch Hilfe kommen?

Bei den Geschäften der Allgemeinheit kann man nicht viel nach den einzelnen Interessengruppen fragen. Bei Steuern z. B. darf es sich nur darum handeln, ob sie auch *tatsächlich* etwas einbringen, ob nicht schon durch die Art und Weise der Erhebung das Steueraufkommen zum erheblichen Teil aufgezehrt wird, wie es tatsächlich bei unserem geltenden Steuersystem geschieht. Man merkt nur nichts davon, weil die Unkosten der Erhebung der Finanzämter an ganz anderer Stelle verrechnet werden, als die Steuereinnahmen und -ausgaben. Aehnlich verhält es sich mit den Sozialetats, deren Erträgnisse auch in erheblichem Umfang von den Verwaltungskosten aufgezehrt werden.

Man ist nicht müde geworden, dem Steuerzahler immer wieder Reformen zu versprechen, ja, es ist jetzt auch das Versprechen für eine Wahlreform gegeben, aber ist von all diesen Versprechen nur ein einziges wertvoll? Sieht man irgendwo Anzeichen, daß g a n z e Arbeit getan wird, daß unhaltbare Praktiken auf dem Gebiete des Steuer- und Sozialwesens beseitigt werden? Und welch eine Halbheit ist die ins Auge gefaßte Wahlreform! Man sagt, man könne nur eine Reform durchsetzen, die nicht verfassungsändernd sei. Warum? Etwa deshalb, weil durch eine gesunde, radikale Aenderung die Vorherrschaft der Parteien beseitigt werden müßte und deshalb keine Partei dafür zu haben sein könnte?

Parteien! Was fragt der Mann, der noch Arbeit hat, aber sich sorgen muß, wie lange er sie noch behält, was fragt solch ein Mann nach der Vorherrschaft der Parteien, die es doch laut Verfassung nicht zu geben hat? Was können die Parteien für eine Mutter bedeuten, deren Kinder hungern, weil durch das unsinnigste aller Steuersysteme der Brotkorb des Ernährers aufgehört hat zu sein?

Landauf, landab kann man reisen und findet niemanden, der nicht bei Erwähnung des Wortes Partei in gelinde Wut gerät. Kann man es Jemandem verdenken, wenn er sich fernhält von dem Wahlgetriebe, der Wahl selbst. „Was hat meine Stimme zu bedeuten?“ so fragen sich viele, „habe ich Einfluß auf die Wahl der Kandidaten? Nein, die werden von der Partei präsentiert und man hat sie zu wählen.“

Schafft der Reformvorschlag des Kabinetts Brüning Abhilfe? Nein! Was zu fordern ist, ist Beseitigung der Listenwahl und des Proporz. Das Schwergewicht bei der Aufstellung der Listen muß bei den Kreisen liegen, damit wieder Leute gewählt werden, die das Vertrauen ihrer Wähler haben, ihnen persönlich bekannt sind, selbst in ihrem Wahlkreis genau Bescheid wissen. Dann ist die Partei, wie es sich gehört, abhängig von den Wahlkreisen, und der Abgeordnete nicht wie heute von der Parteimaschine abhängig, sondern von seinen Wählern. Natürlich wäre das verfassungsändernd, aber auf dem Wege durch einen Volksentscheid wäre diese Aenderung rechtmäßig zu erreichen. Wo sind die vaterländischen Verbände oder andere Körperschaften, die dafür eintreten, wenn die Parteien dazu nicht zu bewegen sind?

Diese W a h l r e c h t s - A e n d e r u n g ist nur ein Punkt des Reformprogramms. Sie wird zweifellos zur Gesundung des parlamentarischen Lebens führen und das parlamentarische System davor bewahren, eines Tages beseitigt zu werden, weil es sich als unnütz erwiesen. Die deutschen Staatsbürger werden nicht mehr verärgert beiseite stehen, sondern einen Schutzwall bilden, den kein noch so ausgeklügeltes Schutzgesetz ersetzen kann. Liebe läßt sich nicht erzwingen, und die Machtmittel des heutigen Staates werden ihm kein wirksamer Schutz sein, wenn die allgemeine Empörung weiter so um sich greift, wie es heute der Fall ist. Noch ist es Zeit, die Dinge zu ändern, den deutschen Staatsbürger für den deutschen Staat zu gewinnen.

Die zweite Forderung ist die R e f o r m des S t e u e r s y s t e m s. Wir müssen anstelle der ewig unzureichenden Neid- und Verärgerungssteuern eine neue Steuerordnung einführen, die nur Steuern erhebt, die tatsächlich etwas einbringen und deren Aufbringungskosten nicht gleich den größten Teil des Aufgebrachten verschlingen.

Ich kann keinen Anspruch darauf erheben, in Steuer- und Finanzsachen ein sicher wirkendes Allheilmittel erfunden zu haben. Ich muß mich darauf beschränken, auf die Vorschläge hinzuweisen, die 2 bekannte Sachkenner, der Industrielle und Musterlandwirt Rabbethge und, nach ihm, Oswald Spengler empfohlen haben. Der Rabbethgesche Reformplan liegt seit sieben Jahren bereits vor, ist bis ins kleinste durchgearbeitet und ließe sich jederzeit bei einigermaßen gutem Willen durchführen.

Er läuft darauf hinaus, uns wieder in den Stand zu setzen, aus eigener Kraft Arbeitskapital anzusammeln und dabei dem Staate reichliche Mittel für seine allgemeinen Ausgaben zuzuführen.

Spenglers Vorschläge schlagen Steuern vor, die, wie er in seinem „Neubau des deutschen Reiches“ sagt, ein Abziehen von Werten aus dem lebendigen Strom der Wirtschaft bedeuten“, keine Deklaration mehr erfordern, kein Einziehen von Steuern beim einzelnen Menschen, sondern nur noch an großen Sammelzentren. Damit fällt auch der übergroße Verwaltungsapparat fort, der heute einen erheblichen Teil der Steueraufkommen verschlingt. Es handelt sich da zunächst um eine Sachnutzungs- und eine Lohnkopfsteuer. Der „ersteren unterliegen alle sichtbaren Dinge, die einen Ertrag liefern oder liefern sollten, die also einen durchschnittlichen Verkaufswert besitzen, wie Fabriken, Grund und Boden, Wälder, Gebäude, Geschäfte, Werkstätten und Werkzeuge, nicht aber die Rohstoffe und Warenvorräte selbst. Die Steuer richtet sich nach dem möglichen Ertrag, der kein Geheimnis ist, da ihn die Oeffentlichkeit durch Kauf und Verkauf solcher Dinge, also durch deren Marktwert beständig kontrolliert. Die ebenfalls von den Betrieben abzuführende Lohnkopfsteuer ist eine Ergänzung und bietet ebenfalls keine Möglichkeit der Hinterziehung, da kein Lohnempfänger ein Interesse daran hat und deren Zahl kein Geheimnis ist“.

Spengler empfiehlt dann noch eine „Wohnsteuer, vermindert im Verhältnis zur Kopfzahl der jeweiligen Einwohner“. Diese Steuer würde, da sie sich auch auf Gasthöfe erstreckt, auch Fremde und Luxusreisende treffen. Bestehen sollten ferner bleiben Steuern auf Tabak und Alkohol, dazu käme noch eine Kapitalertragsteuer,“ die in Verbindung mit einem Aktiengesetz die beweglichen, also arbeitsfreien Vermögen mit einem Zuschlag belastet, um so sicherer, wenn Kapitalanlagen und Darlehen nur durch Steuerquittung bestätigt werden können und sonst erlöschen. Dafür fallen die Einkommen-, Lohnabzug-, Umsatz-, Erbschafts-, Vermögens- und Wertzuwachssteuern fort samt dem ungeheuren Apparat für ihre Erhebung von jeder Einzelperson, den gewaltigen Kosten und den leichten Möglichkeiten der Hinterziehung. Der Einzelne hat seine Steuer weder abzuschätzen noch abzuführen. Er bemerkt von ihr überhaupt nur etwas durch Verkürzung seiner Nettoeinnahme.“ —

Meiner Ansicht nach sind dies die besten Vorschläge, die bislang gemacht worden sind. Man würde sich nach ihrer Durchführung wundern, daß man nicht früher schon diesen einfachen, allen gerecht werdenden Weg gegangen ist. Nur eine Bemerkung zu den Aufwands- und Verbrauchssteuern. Tabak und Alkohol vertragen noch eine recht kräftige Erhöhung. Was anderwärts möglich ist, ohne daß der Verbrauch auf die Dauer darunter leidet, oder die betreffenden Industrien dadurch besonders geschädigt werden, ist auch bei uns möglich. Wer absolut rauchen oder trinken will, wird sich durch keine noch so hohe Besteuerung davon abhalten lassen. Man sollte wegen des Geschreis gegen diese nur zu gerechten Steuern nicht auf ihre Anwendung verzichten. Aehnliches hat von allen anderen Verbrauchssteuern zu gelten, die nur dann etwas einbringen, damit auch dann zu verantworten sind, wenn durch sie der Massenverbrauch getroffen wird. Es ist noch stets in solchen Fällen ein Ausgleich durch mögliche Lohn- und Gehaltsänderungen erfolgt.

Warum christlich-sozialer Volksdienst?

Von D. Strathmann, Erlangen.

Herr Prof. D. Strathmann, der unseren Lesern seit Jahren als Mitarbeiter in kulturpolitischen Fragen bekannt ist, hat die Spitzenkandidatur des Christlich-Soz. Volksdienstes für Franken und die Pfalz angenommen. Er begründet im folgenden diesen wichtigen Schritt. Da der kleine Aufsatz auch Antwort gibt auf mehrere aus der Leserschaft an uns in letzter Zeit gerichtete Fragen, glauben wir, ihn bringen zu sollen, wenn wir auch nicht den Wunsch haben, daß neue Auseinandersetzungen zwischen den beiden Parteigruppen hier einsetzen. Die Schriftleitung.

Bei Gelegenheit des Betheler Kirchentages hatte ich ein längeres Gespräch mit dem inzwischen abgerufenen D. Jäger über die Frage, ob man als nationaler evangelischer Christ noch weiter im Rahmen der Deutschnationalen Partei wirken könne und müsse. Herr D. Jäger verneinte die Frage und empfahl die aufkeimende Bewegung des Volksdienstes, ich bejahte sie. Nicht als ob ich alles, was in der Partei geschah oder auch nicht geschah, hätte billigen wollen. Aber mir schien trotz mancher ernsten Mängel die Partei so lange ein geeignetes Instrument der politischen Wirksamkeit zu sein, als sie dem Einzelnen und besonders dem einzelnen Abgeordneten die Möglichkeit ließ, in ihrem Rahmen, namentlich bei allen wichtigen Entscheidungen, nach seiner gewissensmäßigen Ueberzeugung zu handeln. Auch vom Boden gemeinsamer Grundanschauungen und Ziele aus werden sich dabei oft verschiedene Möglichkeiten ergeben. Nur durch dieses Prinzip der Duldsamkeit war es möglich gewesen, das umfassende Gebilde der Deutschnationalen Partei zusammenzubringen und zusammenzuhalten. Einen Fraktionszwang kannte die Partei damals nicht.

Auf dieser Grundlage habe ich noch im Frühjahr 1928 den gleichen Standpunkt vertreten und Bedenken gegenüber der politischen Betätigung des „Volksdienstes“ namentlich in der Richtung geäußert, ob es ihm auch möglich sein werde, mindestens in einigen Wahlkreisverbänden 60 000 Stimmen aufzubringen, da im anderen Falle bekanntlich die aufgebrachten Stimmen völlig verloren gehen würden.

Hinsichtlich dieses letzteren Punktes hat sich inzwischen die Lage völlig verändert. Bei der letzten sächsischen Landtagswahl hat der Volksdienst dort ohne besondere Anstrengung diese Stimmenzahl und damit fast die Hälfte der deutschnationalen Stimmen so gut wie erreicht. Bei der letzten badischen Landtagswahl hat er die Deutschnationalen überflügelt; ebenso in zahlreichen Gemeinden Westfalens und des Rheinlandes bei den Gemeindewahlen des letzten Herbstes. Im württembergischen Landtag ist er längst durch mehrere Abgeordnete vertreten. Die Besorgnis, daß die bei der bevorstehenden Reichstagswahl abgegebenen Stimmen nicht voll zur Auswirkung gelangten, braucht man deshalb heute nicht mehr zu hegen.

Ob oder inwiefern dieser starke Auftrieb des Volksdienstes durch die Entwicklung in der Deutschnationalen Partei während der letzten zwei Jahre begünstigt worden ist, (wobei Ufa und „Nachtausgabe“ nicht zu vergessen sind), wollen wir hier nicht erörtern.

Jene entscheidende Erwägung aber über die Achtung vor der gewissensmäßigen Ueberzeugung des Einzelnen, natürlich auf der Voraussetzung der gemeinsamen Grundanschauungen und Ziele, muß heute leider zur entgegengesetzten Entscheidung führen. Heute kann man nicht mehr sagen, daß die deutschnationale Reichstagsfraktion keinen Fraktionszwang kenne. Hugenberg selbst hat ihn Anfang April proklamiert, freilich, um ihn einige Tage später selbst zu verleugnen, als er in der Minderheit blieb, und jetzt sogar dazu aufzufordern, sich der Mehrheit n i c h t zu fügen. Er hat dann einen Parteivorstandsbeschluß fassen lassen, um den gewünschten Zwang ausüben und denen die Existenzberechtigung in der Fraktion bestreiten zu können, die nach ihrer gewissensmäßigen Ueberzeugung ihm nicht glaubten folgen zu dürfen.

Dies mußte zu den schwersten Konflikten führen, als Hugenberg im Juli den Sturz der Regierung und des Reichstags betrieb, dadurch wichtige und dringende Sanierungspläne gegen den Willen des Reichspräsidenten gefährdete oder verzögerte, vor allen Dingen aber die äußerst ernste Gefahr heraufführte, daß in einem neuen Reichstag die Regierungsgewalt der Sozialdemokratie wieder in die Hände gespielt wird. So sehr man es bedauern mag, so kann doch kein verständiger Mensch daran zweifeln, daß das Zentrum, wenn es genötigt wird, zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten zu wählen, sich zu den letzteren schlagen wird. Es sollte doch wohl verständlich sein, daß es Leute gibt, welche gerade vom Boden der früheren Deutschnationalen Partei aus

es ablehnen, die Verantwortung für eine Politik zu übernehmen, die zu diesem Ergebnis führen muß und die lieber, auf jede persönliche Gefahr hin, die in ihrem Wesen veränderte Partei verlassen, als gegen ihre Ueberzeugung handeln. Denn es ist nun einmal nicht geraten, etwas gegen das Gewissen zu tun.

Gerade dies aber ist der Punkt, auf welchen die neue Bewegung des „Volksdienstes" mit Recht den entscheidenden Nachdruck legt. Nur von hier aus können die unser politisches Leben so unfruchtbar machenden Bindungen durch alle möglichen Gruppen- oder Einzelinteressen und durch die Parteimaschinerie gelöst werden. Nur von hier aus kann das politische Leben entgiftet und eine wahre Volksvertretung gebildet werden. Daß es sehr wohl möglich ist, vom Boden des deutschen, bewußt evangelischen Menschen aus zu einer positiven politischen Haltung bestimmter Art zu kommen, kann man aus der ganz ausgezeichneten Schrift des Württembergischen Landtagsabgeordneten Bausch über die politischen Gegenwartsaufgaben des Volksdienstes ersehen.

Ich hoffe, daß mit dem Obigen die Frage „warum Christlich-sozialer Volksdienst?" für die heutige Lage klar genug beantwortet ist.

Noch einmal: Ueberparteilichkeit.

Die „Erwiderung" des Herrn A. Wagner in Nr. 194 des „Aufwärts" auf meinen in Nr. 185 veröffentlichten Artikel beruht auf einem so grotesken Mißverständnis meiner Ausführungen, daß ich mich genötigt sehe, darauf noch einmal einzugehen. Das wäre ja freilich eine entsetzliche Verirrung, wenn jetzt die Kirche bei der Besetzung ihrer höchsten Stellen die politische Parteizugehörigkeit der Stellenanwärter als obersten oder gar einzigen Maßstab einführen wollte. Nein! Sie „kann weder einen Sozialisten noch einen aus dem Lager der äußersten Rechten schlechthin als solchen in ein kirchliches Amt berufen". Die Kirche soll in allem, was sie tut, kirchliche Maßstäbe anlegen. Deshalb darf natürlich eine kirchliche Stelle und vollends das Amt eines Generalsuperintendenten nur solchen Personen anvertraut werden, die sich ihrer ganzen inneren Haltung nach für einen solchen Vertrauensposten eignen. Das ist offenbar die Meinung des Verfassers der Erwiderung, und darin bin ich mit ihm einig.

Aber nun kommt eben gerade die Schwierigkeit. Welche Gesichtspunkte sind bei der Frage nach der Eignung für ein hohes kirchliches Amt zu beachten? Bei der Beantwortung dieser Frage gehe ich grundsätzlich andere Wege als Herr A. Wagner. Der Verfasser weiß offenbar nichts von dem Doppelcharakter der Kirche, der in ihrem Wesen liegt. Sie ist einmal als die Gemeinschaft der begnadeten Sünder, der vere credentium, der im wahrhaftigen Glauben stehenden Menschen allein auf Gott bezogen. Sie hat aber auch als äußere Organisation, als rechtliches und gesellschaftliches Gebilde vielfältige Beziehungen zu ihrer Umwelt. Und wenn sie vollends, wie bei uns in Deutschland, anders als etwa in angelsächsischen Ländern, als Volkskirche organisiert ist, dann hat sie als solche diesem ihrem Anspruch, Volkskirche zu sein, entsprechend Beziehungen zum gesamten Volk. Das Aeußere und das Innere der Kirche sind nicht voneinander zu trennen, und diesem Doppelcharakter der Kirche muß bei der Besetzung der kirchlichen Aemter Rechnung getragen werden. Es genügt also durchaus nicht, daß jemand den rechten Glauben hat, sondern es ist eine ebenso wichtige Frage, ob er als Träger des Amtes zugleich auch Sinn und Verständnis besitzt für die mancherlei Aufgaben, die sich für die Kirche aus ihrem volkskirchlichen Anspruch ergeben. Die Kirche und ihre Führer sollen Künder des Evangeliums sein. Das ist ihre vornehmste, ja, ihre einzige Aufgabe. Aber nun hat die Kirche zu beachten, was der große Apostel Jesu Christi für sich zum Grundsatz erhoben hat: Paulus wollte den Griechen ein Grieche und den Juden ein Jude sein, damit er ihrer etliche gewänne. (1. Kor. 9, 20 ff.) Das Evangelium muß auf so viele verschiedene Arten und unter Berücksichtigung so vieler besonderer Bedingungen im Kreise der Kirchenglieder verkündet werden, daß diese Aufgabe nur durch das Zusammenwirken der verschiedenartigsten Menschen in vollem Umfang erfüllt werden kann. In einem Volk, das politisch so stark zerrissen ist wie das unsere, wo die verschiedensten Gruppen sich mit so abgrundtiefer Verständnislosigkeit gegenüberstehen, muß auch in der Zusammensetzung der kirchl. Führerschaft auf diese politische Parteiung Rücksicht genommen werden. Wie die Dinge heute liegen, kann eine Kirche, deren Pastoren und Führer alle bewußt oder unbewußt den bürgerlichen Parteien angehören oder zuneigen, einfach nicht Volkskirche bleiben. Freilich darf eine Anpassung an den Kreis der Hörer niemals zu einem Kompromiß werden. Man darf nicht um der äußeren Wirkung willen den innersten heiligsten Besitz preisgeben. Es gibt Grenzen für die Anwendung des Grundsatzes: Den Juden ein Jude — den Griechen ein Grieche. Darauf hat gerade Paulus in seiner heftigen Auseinandersetzung mit Petrus, von der er Gal. 2 berichtet, mit der allergrößten Entschiedenheit hingewiesen. Es ist also die Frage, ob das Eingehen auf die sozialistische Gedankenwelt und der Eintritt in die sozialdemokratische Partei nur eine Anpassung oder eine Verleugnung des Evangeliums ist.

Der Verfasser schreibt mit Rücksicht auf meine Bemerkung, daß wir heute bereits sozialistische Theologieprofessoren hätten: „Daß es Letzteres in Wirklichkeit gibt und geben kann, ist schon des Bedauerns wert, denn da muß es mit dem einen oder anderen, was in diesem Titel steckt, nicht ganz stimmen, sofern diese Bezeichnung sozialistisch mit sozialdemokratisch als identisch verstanden werden soll." Hinter diesem Satze steht offenbar die seinerzeit von Stöcker aufgestellte These, ein Christ könne nicht Sozialdemokrat sein. Und diese Stellungnahme ist wiederum nur ein Reflex des Bebelschen Wortes, „Christentum und Sozialismus verhielten sich zueinander wie Wasser und Feuer". Es ist kein Zweifel, diese Anschauung ist noch heute in der Kirche sehr weit verbreitet. Sie wird auch in breiten Schichten der Sozialdemokratie noch immer geteilt. Wenn sie richtig ist, dann sind alle Sozialdemokraten, die nicht aus der Kirche austreten, inkonsequent (das ist ja auch — wie die marxistische Freidenkerbewegung beweist — die Ansicht der maßgebenden sozialdemokratischen Willensträger. — Die Red.), und dann hat auch die Kirche recht, wenn sie einen bewußten Sozialdemokraten nicht als Vollchristen anerkennt und darum von ihm verlangt, daß er nach seiner Bekehrung zum Christentum eine zweite, politische, Bekehrung zu irgendeiner nicht-sozialistischen Partei durchmachen müsse. Das ist die Haltung, die z. B. die unter der Mitwirkung von Stöcker entstandenen evangelischen Arbeitervereine lange Zeit gehabt haben. Stöcker hatte seinerzeit noch die Hoffnung, die Arbeiterschaft vor dem marxistischen Sozialismus zu retten. Diese Hoffnung hat sich als vollkommen trügerisch erwiesen. Der Sozialismus ist die mächtigste Kulturbewegung des 19. Jahrhunderts geworden. Wer also die Anschauung von Stöcker teilt, der muß heute die sozialistische Masse für die Kirche preisgeben, muß auf den Charakter unserer Kirche als Volkskirche verzichten und muß das Proletariat anderen Kultureinflüssen überlassen. Die Anhänger der Stöckerschen Ueberzeugung müßten den Mut haben, diese Konsequenz entschlossen zu ziehen. In diesem Fall würden wir neben den beiden christl. Konfessionen eine dritte Weltanschauungsgruppe erhalten, gleichsam eine ins weltliche übersetzte dritte Konfession, die sich ihren Kultus, ihre Feiern, ihre Dogmatik und Ethik unabhängig von dem Einfluß des Christentums schafft. Zweifellos sind für eine solche Entwicklung die stärksten Ansätze vorhanden. Wir befinden uns in einer überaus ernsten Lage, und es besteht wirklich die große Gefahr, daß neben der bestehenden konfessionellen Zersplitterung noch eine weitere geistig begründete Zerreißung des deutschen Volkes erfolgt.

Muß das sein? Stehen wir hier einem unentrinnbaren Schicksal gegenüber? Gibt es keine Brücke zwischen den beiden großen Gruppen? Das scheint mir die allerbrennendste Frage zu sein, die es heute für die Kirche geben dürfte. Es ist die Frage, die viele Menschen in der Kirche sowohl wie im Sozialismus bewegt. Nur wenn wir glauben, daß diese Brücke geschlagen werden kann, dürfen wir hoffen, daß Sozialisten, die bewußt Sozialisten sind, Christen bleiben oder werden, und daß Christen, d. h. aber auch Pfarrer und Generalsuperintendenten, Sozialisten werden; denn die Brücke, von der wir sprachen, muß naturgemäß aus Menschen bestehen, die in ihrer Person diese Einheit verwirklichen. Die Forderung, die ich in meinem Aufsatz in Nr. 185 ausgesprochen habe, beruht auf der Ueberzeugung, daß Anzeichen für eine neue Begegnung und Verbindung zwischen Sozialismus und Kirche vorhanden sind.

Es ist vielleicht das verhängnisvollste Ereignis der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, daß sie die machtvolle Emanzipationsbewegung des Proletariats unter dem Zeichen einer rationalistischen antichristlichen Weltanschauung vollzog. Es soll hier nicht untersucht werden, weshalb das bei uns in Deutschland geschehen konnte, weshalb im Proletariat die im Bürgertum ausgebrütete materialistische Weltanschauung zur Herrschaft gelangte. Es ist jedenfalls eine Tatsache, die von christlicher Seite unaufhörlich betont worden ist, daß von weiten Kreisen des Proletariats diese materialistische, atheistische Weltanschauung angenommen ist. Das gilt bis in die Gegenwart. Und selbst da, wo man sich heute innerhalb des Sozialismus um eine Ueberwindung der materialistischen Gedankengänge bemüht, mündet diese Bewegung keineswegs überall in die Kirche und das Christentum, sondern häufig genug in einen Idealismus ein, den das Proletariat ebenfalls vom Bürgertum übernommen hat. Man denke nur etwa an die sozialistische Jugendbewegung, in der wahrhaftig viel Idealismus zum Durchbruch gekommen ist. Bei dieser Sachlage bestehen zweifellos gerade von sozialistischer Seite her die größten Hemmungen für ein Zusammenkommen mit der Kirche.

Trotzdem braucht nach unserm Dafürhalten die Hoffnung auf eine Verbindung von Kirche und Sozialismus nicht aufgegeben zu werden. Zunächst einmal besteht zwischen einer sozialistischen Wirtschaftsanschauung und dem politisch-gesellschaftlichen Bestreben, dem Proletariat eine gleichberechtigte Stellung innerhalb der Gesellschaft zu verschaffen einerseits und einer materialistischen Weltanschauung andererseits keine wesentliche Verbindung Das wird z. B. im englischen Sozialismus ganz deutlich. Es gibt heute eine ganze Reihe von maßgebenden Sozialisten, die erkannt haben, wie verhängnisvoll diese Verbindung des Sozialismus mit der materialistischen Weltanschauung gewesen ist, und die sich darum bemühen, diese wirtschaftliche und politische Bewegung geistig anders zu unterbauen.

Es wird viel von einer neuen sozialistischen Kultur geredet; man bemüht sich um die Bildung eines sozialistischen Menschen, aber offenbar fehlt doch in breiten Kreisen das Zutrauen zu der geistigen Schöpferkraft dieser neuen Bewegung. Eine ungeheure geistige Leere und Oede, man kann geradezu sagen, eine Seelenverwüstung ist die Folge der materialistischen Propaganda der letzten

So zwingen wir das Leben!

Wem der „Amerikanismus" im tätigen Leben der Gegenwart noch nicht deutlich geworden ist, wer das Bedürfnis hat, ihn an den Quellen zu studieren, der mag mit zwei kleinen Büchern den Anfang machen.

Das erste enthält Gespräche Ralph Waldo Trines mit Henry Ford*). Dichter und Wirtschaftsmann versichern sich gegenseitig und wir dürfen es ihnen glauben, daß sie beide „in etwas anderen Worten im wesentlichen dasselbe" für richtig halten. Vielleicht gerade deshalb ist es reizvoll, der Unterhaltung zu folgen: sie erstreckt sich mit gleicher Gewichtigkeit von den letzten Weltanschauungsfragen bis zum Zähneputzen. Dabei hört man treffliche Worte; etwa: „Wir sollten uns zu besseren Empfangsstationen ausbilden" (frei nach Radio) oder: „Ein großer Staatsmann ist nur ein Wegbereiter Gottes". In dem „nur" steckt der typische Amerikaner, der natürlich über die Wege Gottes genau orientiert ist. Für die Religion müßte man nach Ford und Trine (ebenso wie für die Kindererziehung s. u.) ein großes Versuchslaboratorium einrichten, denn die Sache ist ganz einfach: „Die Punkte, in denen die meisten Menschen übereinstimmen", sind die selbstverständliche gemeinsame Grundlage aller Wahrheit; also, — warum nicht? Jesus war wahrscheinlich auch schon ein Amerikaner, denn er hatte nach Trines Ueberzeugung „völlig begriffen, daß der Gedanke eine Kraft ist, die— wenn wir sie nur richtig lenken — ständig unter der Form von Glaube, Hoffnung und Mut für uns wirkt".

Der Optimismus der beiden ist bewundernswert. Alle Mutlosigkeit beruht nur auf Einbildung: „Jeder Mensch kann erreichen, was er sich vornimmt"; ein kranker Mensch ist von Morgen ab nicht mehr bedauerns-, sondern nur noch tadelnswert Unsere Siedler und Romantiker erfahren, falls sie es noch nicht wissen sollten, daß die Landwirtschaft nur eine Art Nebenbeschäftigung ist: keine ausfüllende Arbeit. Vielleicht haben sie in ihren Mußestunden Lust, der Anregung Fords nachzugehen und zu überlegen, wozu der Tabak da ist: das Rauchen ist offenbar ein Mißbrauch; aber da der Tabak einmal existiert, muß er doch irgendeinen— selbstverständlich für den Menschen förderlichen — Zweck haben. Es gibt also noch Probleme!

Es hat — uns nicht mehr zugängliche — Geschichtsepochen gegeben, wo die Menschen mehr gewußt haben als wir heute. Aber weil im Unterschied von damals in den Fortschritten von heute ein so starkes sittliches Wollen steckt, ist es shocking, an Untergang zu denken; ein sittlich derart hochstehendes Menschengeschlecht wie wir hat allen Anlaß, auf die Zukunft zu setzen. Wo irgendetwas problematisch ist, da sind wir gewissermaßen unter eine über uns wegziehende Wolke geraten. Auch mit dem Sterben ist's man halb so schlimm. Da „Erfahrungsammeln der Zweck des Lebens" ist, und es doch sinnlos wäre, wenn meine wertvolle Erfahrung mit mir der glorreich fortschreitenden Menschheit verloren ging, darf ich damit rechnen, daß ich wiedergeboren werde und dann Gelegenheit habe, die Sache besser zu machen.

Mit diesem Rückfall in orientalische Traumgespinste verrät Ford leider, daß noch nicht alles an ihm amerikanisch ist. Denn John B. Watson weiß das besser**). Er hat in seinem Kinderlaboratorium experimentell festgestellt, daß es so etwas wie ererbte Instinkte oder Anlagen gar nicht gibt, und welchen Sinn hätte da noch die Seelenwanderung! Das Kleinkind ist tabula rasa; von den äußeren Einwirkungen hängt alles ab. (Nota bene: wenn ich nur wüßte, warum mein Hund, ehe er sich auf das Hinterteil setzt, sich dreimal rumdreht! Ich habs ihm nicht beigebracht.) Wenn es also irgendwie einen verdorbenen Charakter gibt, so ist er durch verkehrte Behandlung im Kindesalter entstanden: „da Kinder geformt, und nicht geboren werden, so fällt es auf die Eltern zurück, wenn es nicht gelingt, ein glückliches, dem Leben gewachsenes Kind — körperliche Gesundheit vorausgesetzt (also doch!) — heranzuziehen." Keine Mutter hat das Recht, ein Kind zu bekommen, wenn sie ihm nicht in den ersten zwei Jahren seines Lebens ein eigenes Zimmer geben kann." Verdienstlicher und sicherer wäre es freilich, sie gäbe es im Laboratorium ab. Darüber hinaus mag sie sich hinter die Ohren schreiben, daß es erheblich besser in der Welt aussehen würde, „wenn wir einmal 20 Jahre lang keine Kinder mehr bekämen (abgesehen von denen, die zu Versuchszwecken großgezogen würden) und dann wieder anfangen wollten, nachdem wir uns einen genügenden Vorrat an Tatsachen angeeignet hätten, um unsere Aufgabe mit einigem Geschick und etwas Sorgfalt zu erledigen."

Diese neue Lehre, die über den Ozean kommt, ist der „Behaviorismus", dessen führender Vertreter Watson ist. Es mag sein, daß der starke Hinweis auf die Verhaltensweise" der Eltern und Erzieher manche heilsame Korrektur an unseren landläufigen psychologischen Anschauungen bedeutet. Die vorliegende kleine Schrift soll deshalb auch dringend allen jungen Eltern empfohlen sein. Hoffentlich allerdings verbinden deutsche Väter und Mütter mit ihren Kindern noch andere Wunschgedanken als der Amerikaner, der das Erziehungsziel u. a. so beschreibt: „Ein Kind, das so an Höflichkeit, Sorgfalt und Sauberkeit gewöhnt ist, daß Erwachsene es gern wenigstens einen Teil das Tages um sich haben mögen . . .; — das ißt, was man ihm vorsetzt und keine unnötigen Fragen stellt . . .; — und das endlich gewappnet mit gleichmäßiger Arbeit und gepflegtem Gefühlsleben zur Vollreife heranwächst, derart, daß kein Mißgeschick es je ganz zu Boden werfen kann".

Wahrlich, es ist jammerschade, daß Prinz Hamlet, Heinrich von Kleist, Gösta Berling und andere bedauernswerte Frühgeborene nicht als Kleinkinder nach der Methode des Behaviorismus im Laboratorium aufgezogen worden sind und daß sie in den entscheidenden Jahren der Entwicklung nicht das Glück hatten, eine Freistelle in der kürzlich eröffneten Fordschen Normalmenschentypfabrik erlangen!

Dr Georg Müller.

*) Ralph Waldo Trine: So zwingen wir das Leben. J. Engelhorn 1929. Preis 2,— M.

**) John B. Watson: Psychische Erziehung im frühen Kindesalter. Felix Meiner 1929, brosch. 3,60 M, geb. 4,50 M.

Jahrzehnte, und wir können nicht glauben, daß das Gros der deutschen Arbeiterschaft, das seine politische Vertretung im Sozialismus sieht, auf die Dauer im geistigen Leben mit Steinen statt Brot vorlieb nehmen wird. Darum hat die Kirche nach unserer Meinung nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Verpflichtung, den Sozialisten das Evangelium in einer Form darzubieten, in der sie es hören können.

Um also zusammenzufassen: Eine Verbindung zwischen Sozialismus und Kirche ist nur möglich, wenn die Kirche sich ernster als bisher auf ihre wirkliche Aufgabe besinnt und in dem oben bezeichneten Sinne die Reinheit des Evangeliums wieder herausstellt, und wenn auf der andern Seite der Sozialismus die Notwendigkeit einer neuen geistigen Durchdringung erkennt. Wir halten es nach der Lage der Dinge für durchaus möglich, daß jemand Christ und Sozialdemokrat zugleich ist. Ein solcher Mensch wird allerdings einen aufrichtigen und ernsten Kampf nach beiden Seiten zu führen haben; aber er wird mit diesem Kampf sowohl der Kirche, als auch dem Sozialismus einen Dienst leisten können. Und darum wünschen wir um der Kirche wie um des Sozialismus willen, daß es solche Menschen gibt, und zwar auch in der kirchlichen Führerschaft. Ob man sie „Religiöse Sozialisten" nennen will oder nicht, ist völlig nebensächlich; es kommt auf die Sache an und nicht auf den Namen. Nur wenn die Kirche für diese Sache Verständnis hat, auch in ihrer Führerschaft, ist sie überparteilich, und nur wenn sie überparteilich ist, hat sie Aussicht, Volkskirche zu bleiben oder wieder zu werden. Ob sich diese Hoffnung heute oder in Zukunft erfüllt, steht nicht bei den Menschen, sondern bei Gott; aber die Menschen sollten Gott nicht im Wege stehen.

Hamburg, Dr. H. Wagner, Pastor.

Hauptquartier Metz.

Der Sinn der französischen „Abwehrmanöver." — Propaganda für neue Rüstungen.

Im Anschluß an die großen Herbstübungen in den Alpen haben jetzt die französischen Riesenmanöver in Lothringen begonnen. Beide Manöver tragen nach außen hin den Charakter von Abwehrmanövern gegen einen italienischen beziehungsweise deutschen Angriff.

Sie sollen damit nach bekannter französischer Art die These des französischen Generalstabes von der Unzulänglichkeit der französischen Landesverteidigung an den beiden französischen Hauptfronten vor der Oeffentlichkeit erneut wieder bekräftigen und die Riesenrüstungen Frankreichs vor dieser rechtfertigen.

Die Manöver in Lothringen werden von dem Mitglied des Obersten Kriegsrats, General Brecard, geleitet und vereinigen eine Truppenmacht von mindestens 50 000 Mann. Nicht weniger als vier geschlossene Infanteriedivisionen, eine Kavalleriedivision, mehrere Korpsaufklärungsabteilungen, ein Tankregiment sowie eine ganze Anzahl motorisierter Artillerie-Regimenter und Fliegerstaffeln werden an ihnen teilnehmen. Bei den Manövern werden die bereits fertiggestellten Teile des großen Befestigungssystems an der französischen Ostgrenze eine gewisse Rolle spielen.

Die „Kriegslage"

ist folgende: Seit mehreren Tagen tobt eine Schlacht auf der Front Bitburg—Trier—Saarbrücken zwischen den blauen Armeen (Osten) und den roten Armeen (Westen). Eine Abteilung der blauen Armeen (südliche Heeresgruppe) konzentriert sich im Oberelsaß und soll die rechte (südliche) Flanke der roten Armeen angreifen. Die 5. blaue Armee überschreitet die Vogesen südlich vom Donon und erreicht am 3. September den Abschnitt Charmes—Rambervillers—Raon-l'Etape. Sie hat die Aufgabe, am 4. September nach Norden vorzustoßen und sich des Höhenzuges bei Morhange, der Höhe Delne und der Ortschaften Sainte Genevieve Domevre zu bemächtigen. Der Befehlshaber bildet eine zehnte Armee mit dem Hauptquartier Metz, die unverzüglich gegen Süden vorstoßen soll, um diesen Aufmarsch zu decken."

Zahlreiche ausländische Militärattachés und mehrere Militärmissionen werden die Manöver verfolgen. Besondere Beachtung verdient die Verwendung von Motorfahrzeugen, denn es handelt sich bei diesen Manövern nicht um einen Stellungs-, sondern um einen Bewegungskrieg, bei dem man die Beweglichkeit und praktische Verwendung der neuen Kavallerieregimenter ausprobieren will. Die Kavalleriedivision setzt sich neuerdings wie folgt zusammen: 8000 Mann, 600 Automobile und 600 Pferdewagen.

Die Ausweisung Hearsts.

Ueberraschung in Washington. — „Ein schwerer politischer Fehler."

In amerikanischen Regierungskreisen hat man eine Erklärung zu der Ausweisung des amerikanischen Zeitungsverlegers Hearst aus Frankreich abgelehnt. Jedoch besteht in Washington ein Gefühl der Ueberraschung darüber, daß die französische Regierung durch diesen Schritt den Herausgeber so vieler Zeitungen vor aller Welt maßregelte und ihn dadurch zu offener Fehde gegen die französische Politik veranlaßte.

Die Blätter des Scripps-Howard Konzerns, dessen Nachrichten-Agentur mit der Hearstschen konkurriert, bezeichnen die Ausweisung Hearsts aus Frankreich als einen schweren politischen Fehler, der Frankreichs internationalem Ruf um so mehr schaden dürfte, als die Art, wie die französische Regierung sich gegenüber der Auslandspresse benehme, schon seit langem zu Klagen Anlaß gegeben habe. Besonders in Amerika, wo die Pressefreiheit eifersüchtig gewahrt werde, mache das Vorgehen gegen einen prominenten Journalisten einen sehr schlechten Eindruck.

Der Wahlkampf.

Treviranus vor den Breslauer Wählern.

Reichsminister Treviranus sprach auf einer Wahlkundgebung der Konservativen Volkspartei in der Breslauer Jahrhunderthalle. Er legte sich diesmal bei der Erörterung der außenpolitischen Fragen eine große Zurückhaltung auf. Der Minister stellte als Ziel die Vereinigung der Verträge und die Vereinigung des öffentlichen Haushalts auf. Den Haushalt in Ordnung zu bringen, erklärte er, so daß kein Gläubigervertreter uns einen Leerlauf nachweisen kann, muß unser vornehmstes Ziel sein. Solange wir aber die nationale Einheit nicht auf einen höheren Stand gebracht haben, solange werden wir der uns gestellten Aufgabe als Nation nicht gerecht werden. Deshalb behalten wir uns das Recht vor, Revisionsansprüche zu stellen, wenn wir glauben, daß wir auch die innere Stärke haben, einen solchen Anspruch durchzufechten.

Die außenpolitischen Ziele der Deutschen Volkspartei.

Gouverneur z. D. Dr. Schnee, Spitzenkandidat der Deutschen Volkspartei im Wahlkreis Potsdam I, legte in einer Versammlung in Potsdam zur deutschen Außenpolitik u. a. dar, daß mit der Befreiung der Rheinlande ein starker Schritt vorwärts getan und der Boden geebnet für weiteres Vorgehen zur Wiedererlangung der vollen Freiheit und Gleichberechtigung unseres Vaterlandes, wozu neben der Rückgliederung des Saargebietes, der Aenderung der unmöglichen Ostgrenze, der Gleichstellung Deutschlands in der Rüstung und der Beseitigung der Kriegsschuldlüge auch die Wiedererlangung deutscher Kolonien gehöre. Fortschritte könnten unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen nur das Werk harten Ringens im Verhandlungswege sein.

Warum so zweideutig?

Staatspartei für S.P.D.

In einer Wahlversammlung der Deutschen Staatspartei in Elberfeld berührte der preußische Finanzminister Höpker-Aschoff die Frage, wer nach den Wahlen die neue Regierung bilden werde. Höpker erklärte dabei die Staatspartei werde die Sozialdemokratie bekämpfen, solange sie sich den Staatsnotwendigkeiten verschließe, sie werde aber die Sozialdemokratie von der staatserhaltenden Mitarbeit nicht ausschließen, wenn diese dazu bereit sei.

Echt deutsch.

„Ruhm den Helden der Alliierten!"

:: **„Gloire aux heros alliés."** Der Abg. Schiftan (Dvp.) hatte im Preußischen Landtag in einer Kleinen Anfrage dagegen Beschwerde geführt, daß in Westdeutschland Apfelsinen öffentlich feilgeboten wurden, auf deren Seidenpapier-Umhüllung die alliierten Heerführer Joffré, French und Leman in ihren Landesfarben, im Bilde gerahmt, erschienen. Die Unterschrift lautete: Gloire aux heros alliés. Der preußische Handelsminister teilt nunmehr mit, es sei dafür Sorge getragen, daß die geschilderten Vorfälle sich nicht wiederholen würden.

Vorschau auf Genf.

Die Herbstversammlung des Völkerbundes, die am 8. September mit dem Zusammentritt des Rates, der ersten Minister-Zusammenkunft nach den Haager Konferenzen, beginnt, steht im Zeichen der Paneuropa-Diskussion. Briand hat eine Denkschrift fertiggestellt, die die ersten französischen Anregungen und gleichzeitig die schroffe Ablehnung Englands und die kühlen Antwortnoten Deutschlands und Italiens enthält.

Einer Voraussage über das wahrscheinliche Ergebnis der Genfer Verhandlungen muß man sich enthalten. Einem sachlichen Erfolg stehen zwei große Schwierigkeiten im Wege. Da ist einmal die durch die Friedensverträge bedingte Zerrissenheit Europas, die eine engere Zusammenarbeit der Mächte unmöglich macht, zum andern stößt die Paneuropa-Diskussion im Völkerbund selbst teilweise auf Ablehnung, weil man hier für das Vorrecht des Bundes fürchtet. Und darum ist auch die Antwortnote des Völkerbundssekretariats mit am kühlsten ausgefallen.

Was die Zerrissenheit Europas betrifft, ist in den letzten Wochen viel über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Abänderung der Friedensverträge diskutiert worden. Von einer wirklichen Nachprüfung der Diktate sind wir heute aber noch weit entfernt. Auch mit dem Artikel 19 der Völkerbundssatzung, der die Revision unhaltbar gewordener Verträge vorsieht, ist in der jetzigen Lage nichts anzufangen, weil die Revisionsbewegung noch in den Anfängen steckt, die Zahl der Regierungen aber, die sich über die Tragweite und das Erfordernis der Revisionspolitik im klaren sind, klein ist und zu einer Lösung dieser Fragen durch den Völkerbund Einstimmigkeit erforderlich ist.

Ohne die Abänderung der Friedensverträge ist aber Paneuropa nicht zu haben, und damit ist ein erfolgreicher Abschluß der ganzen Erörterungen vorerst unmöglich. Auch die deutsche Delegation wird angesichts der heutigen Verhältnisse nicht gewillt sein, von sich aus die Entwicklung zu beschleunigen, weil jede vorzeitige Inangriffnahme der Lösung dieser schwerwiegenden Fragen die Gefahr einer Abwürgung in sich birgt. Auch direkte Verhandlungen können solange keine Aussichten bieten, als die Gegner der Revision keinem internationalen Druck ausgesetzt sind.

Alles das wird natürlich Briand nicht abhalten, sich mit der ihm eigenen Beredsamkeit für das paneuropäische Projekt einzusetzen. Das Echo seiner Reden wird jedoch dadurch beeinträchtigt werden, daß in der gleichen Zeit, in der über eine paneuropäische Union verhandelt wird, noch nicht einmal die Grundpfeiler jeder europäischen Brücke errichtet werden können. Denn in der Saarfrage scheint uns auch das große Ministertreffen in Genf — diesmal wird eine Rekordleistung aufgestellt, werden sich doch 14 aktive Außenminister europäischer Staaten in Genf einfinden — keinen Schritt vorwärts bringen zu können. Nach wie vor klafft zwischen der französischen Forderung und dem möglichen deutschen Angebot ein tiefer Graben.

Das Gesicht Europas wird sich somit in Genf nicht wandeln. Im besten Falle kommt es zur Einsetzung einer Kommission, deren offizielle Aufgabe die ist, das Paneuropaproblem zu studieren, deren praktische Arbeit aber das Begräbnis der paneuropäischen Hoffnungen wird oder doch die Umwandlung einer großen Idee in nichtssagende Resolutionen.

Von den eigentlichen Verhandlungspunkten des Rates selbst, es sind 30 oder 40 an der Zahl, ist wenig zu sagen. Größtenteils sind es unwesentliche Dinge, und sofern Fragen von einiger Bedeutung darunter sind, sind sie in Genf schon zum soundsovielten Male behandelt worden, ohne allerdings gelöst werden zu können. Gegen Polen schweben wieder Klagen Litauens und der deutschen Minderheit. Das ist insofern von Bedeutung, als die polnische Delegation unter dem Eindruck des Wiederauftretens des Marschalls Pilsudski auf der Warschauer Bühne der Versuchung unterliegen könnte, im Gegenangriff über deutsche Störungsmanöver zu zetern.

Die den Ratssitzungen folgende Vollversammlung des Bundes wird sich über das Ergebnis der Paneuropaverhandlungen informieren wollen, daneben aber auch über den Stand der Abrüstungsverhandlungen, der trotz der Londoner Flottenkonferenz noch immer recht unerfreulich ist. Am 3. November soll dann die ewig „vorbereitende" Kommission zu einer neuen Sitzung zusammentreten, und das ist hoffentlich die letzte ihrer Art. Denn jetzt muß endlich in der großen Abrüstungskonferenz festgestellt werden, ob der Wechsel der allgemeinen Abrüstung eingelöst oder — in Klarheit über die sich daraus ergebenden Konsequenzen — zu Protest gehen soll.

Kritik an Paneuropa.

Ulitz gegen Briands Ideen. — Die „Lücke" im Paneuropa-Plan.

— Genf, 4. September.

Der zurzeit hier tagende sechste Minderheitenkongreß hat mit erfreulicher Deutlichkeit zu den europäischen Einigungsbestrebungen Stellung genommen. Der Führer der Deutschen in Ostoberschlesien, Abgeordneter Ulitz, betonte in seinem ausführlichen Referat die grundsätzliche Zustimmung der Minderheiten zu dem Gedanken eines europäischen Staatenbundes, übte aber an den Ideen Briands starke Kritik.

Der Plan Briands enthalte eine große Lücke, da er nur Staaten kenne und nicht die Völker als Völker, sondern als Bewohner von territorialen Einheiten. Die 35 Millionen, die als Volksgruppen in fremden Staaten lebten, wollten auch ihren Anteil an der jetzt beginnenden Aussprache haben. Wenn Briand in seinem Memorandum betone, daß die Zeit günstig sei, zeige er damit einen Optimismus, der im Hinblick auf gewisse Vorfälle vielleicht nicht ganz begründet sei. Wenn in einzelnen Staaten die Erörterung der Anschlußfrage als Kriegsgrund angesehen werde, so spreche das gegen den Grundsatz der Gleichberechtigung der Völker.

Wenn die Rede eines Ministers, der auf die Revisionsmöglichkeiten des Versailler Vertrages aufmerksam mache, so laute Proteste auslöse, so spreche das nicht dafür, daß die Achtung der Verträge, von der so oft gesprochen werde, unparteiisch gepflegt werde. Solange es Staatengruppierungen gebe, die ihre deutliche Spitze gegen andere europäische Staaten richten, könne man wohl sagen, daß die Staatsmänner Europas vom Flügelschlag der neuen Zeit noch nicht berührt seien.

Ulitz erinnerte sodann an die letzte Rede Poincarés, in der dieser die Assimilationstheorie vertrat. Dem würden die Minderheiten ihren unbeugsamen Lebenswillen gegenüberstellen. In kulturellen Fragen gebe es nur die Gemeinsamkeit der Völker. So wie es heute eine Solidarität der Minderheiten gebe, so sei die Forderung der Stunde die Herstellung einer Solidarität der Völker.

Ihre Voraussetzung sei die Herstellung nationaler und kultureller Freiheit.

Sei diese gegeben, dann könnte man Brücken zwischen den Völkern schlagen, dann würden die Volksgemeinschaften in fremde Staaten übergreifen und damit ein gemeinschaftliches Interesse am Frieden herstellen. Dann sei auch der Weg zu Paneuropa frei. Deshalb müsse der Kongreß der europäischen Nationalitäten Herrn Briand zurufen, nicht nur französisch zu denken, indem er Staat und Volk gleichsetzt, sondern europäisch. Die Staatsmänner müsse man daran erinnern, daß die Staaten im Gegensatz zu den Volksgemeinschaften von Menschen geschaffene Begriffe seien und nicht ewig dauerten. Von den Völkern Europas aber müsse man volle Verantwortlichkeit fordern und sie auffordern, ihre Interessen nicht allein durch ihre Regierungen vertreten zu lassen. **Der jetzt eingeschlagene Weg führe noch nicht zum Ziel. Das Ziel müsse sein: der Friede Europas auf der Grundlage des Friedens unter den europäischen Völkern.**

Die Rede wurde von der Versammlung wiederholt mit großem Beifall aufgenommen.

— **Der englische Außenminister Henderson ist nach einer Aussprache mit Briand von Paris nach Genf weitergereist.**

Santo Domingo in Trümmern.

Die Stadt vollständig zerstört. — 300 Tote.

Nach Meldungen aus San Juan (Portorico) ist die Stadt Santo Domingo auf Haiti durch den Wirbelsturm fast ganz zerstört worden. Bisher sind 300 Todesopfer festgestellt. Die Lage ist sehr kritisch. Es herrscht großer Mangel an Medikamenten und Wasser. Die Zahl der Verletzten beträgt 900.

Wie weiter gemeldet wird, spielten sich während des Wirbelsturmes, der vier Stunden lang dauerte, furchtbare Schreckenszenen ab. Das gesamte Militär ist für die Rettungsaktion aufgeboten. Die Verbindungen zwischen der Stadt und den übrigen Orten der Insel Haiti sind unterbrochen, die Brücken zerstört und die Straßen unpassierbar. Ebenso wie Santo Domingo bilden auch die Nachbarorte Djavavilla, Duarte und San Carlos einen Trümmerhaufen. Das städtische Irrenhaus in Santo Domingo ist eingestürzt. Verschiedene Insassen, die unverletzt geblieben waren, rannten sinnlos durch die Stadt, bis sie schließlich von dem Militär wieder eingefangen wurden.

Amerikanische Hilfsaktion.

Das Staatsdepartement in Washington übermittelte dem Roten Kreuz ein Gesuch des amerikanischen Gesandten in Santo Domingo, in dem um Einleitung einer sofortigen Hilfsaktion und um Zusendung von Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten gebeten wird. Auch die Regierung der Republik S. Domingo hat einen Appell an die amerikanische Regierung gerichtet und dringend um Hilfe gebeten, da in dem Unglücksgebiet bereits Hungersnot drohe.

Ueberschwemmungskatastrophe in Indien.

— **Kalkutta,** 5. September. Der Brahmaputra ist im Distrikt Assam über die Ufer getreten und hat weite Gegenden überschwemmt. Ueber 100 000 Menschen sind von der Katastrophe in Mitleidenschaft gezogen. Stellenweise stehen die Häuser völlig unter Wasser. Getreide und Vieh sind fortgeschwemmt.

Der Wirrwarr in Buenos Aires.

Der Rücktritt des Präsidenten gefordert.

Nach den letzten Meldungen aus Argentinien soll jede Befürchtung eines militärischen Aufstandes geschwunden sein. Dagegen macht sich in politischen Kreisen eine wachsende Opposition gegen den Präsidenten Irigoyen bemerkbar.

Präsident Irigoyen soll nach einer Agenturmeldung aus Buenos Aires krank sein. Innenminister Gonzales soll die laufenden Geschäfte erledigen. Etwa fünfzig Kongreßmitglieder hätten in einer öffentlichen Versammlung eine Entschließung angenommen, in der die Politik des Präsidenten Irigoyen verurteilt wird. Zeitungsmeldungen zufolge hat eine Gruppe von Führern der Irigoyenpartei den Privatarzt des Präsidenten beauftragt, ihm den Rücktritt nahezulegen. Irigoyen soll es aber abgelehnt haben, zurückzutreten.

Durch die Weigerung des Präsidenten hat sich die Aufregung der politischen Kreise erhöht. Die Kabinettsmitglieder beraten hinter verschlossenen Türen weiter. Die Führer der Radikalen Partei hielten eine Geheimsitzung ab. Die Oeffentlichkeit erwartet beinahe stündlich Ankündigungen von politischer Tragweite.

Wieder Ruhe in Buenos Aires.

— **Buenos Aires,** 5. Septbr. Der Gesundheitszustand des argentinischen Präsidenten Irigoyen, der sich vergangene Woche eine Erkältung zugezogen hatte, hat sich gebessert. Er hat das Dekret zur Eröffnung der Session des Kongresses unterzeichnet und die Aufhebung übertrieben scharfer militärischer und polizeilicher Ueberwachungsmaßnahmen verfügt.

Die Friedensbemühungen in Indien ergebnislos.

London, 5. September. Die mit dem Nationalistenführer Gandhi gepflogenen Friedensverhandlungen sind gescheitert.

— Der preußische Ministerpräsident Dr. Braun hat dem bisherigen Administrator Kaller in Schneidemühl zu seiner Ernennung zum Bischof von Ermland in einem Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Schiedsspruch im Ruhrbergbau.

Der Zechenverband lehnt ab.

Unter dem Vorsitz von Professor Brahn fällte die in Essen gebildete Schlichterkommission für den Ruhrbergbau folgenden Schiedsspruch:

1. **Die bestehende Lohnordnung wird bis zum 31. Dezember 1930 verlängert;**
2. die Kündigung dieser Lohnordnung kann erstmalig spätestens am 30. November 1930 zum 31. Dezember 1930 erfolgen. Wird zu diesem Termin nicht gekündigt, so läuft die Lohnordnung stets ein Vierteljahr mit monatlicher Kündigung weiter;
3. Erklärungsfrist ist 8. September vormittags 10 Uhr.

Wie der Zechenverband mitteilt, hat er den Schiedsspruch bereits in den Verhandlungen auch als Partei abgelehnt.

Verschiedenes.

:: **Allgemeines Schnapsverbot am Wahltag.** Der Reichsminister des Innern hat bei sämtlichen außerpreußischen Landesregierungen beantragt, sich dem Vorgehen des preußischen Ministers des Innern anzuschließen und für den Wahltag den Ausschank von Branntwein und den Kleinhandel mit Trinkbranntwein zu verbieten. Das neue Gaststättengesetz vom 28. April 1930 gibt den obersten Landesbehörden die Ermächtigung zu einem solchen Verbot.

:: **Zwangsversteigerungen ländlicher Grundstücke in Preußen.** Wie der Amtliche Preußische Pressedienst der „Statistischen Korrespondenz" entnimmt, ist in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1930 über 2610 ländliche Grundstücke mit 56 955 Hektar Gesamtfläche, also 352 weniger aber mit einer um 3621 Hektar größeren Fläche als im Vorvierteljahr, das Zwangsversteigerungsverfahren eingeleitet. Versteigert sind 857 landwirtschaftliche Anwesen mit 36 792 Hektar Fläche, das sind 309 Betriebe und 12 255 Hektar Fläche mehr als im vorhergehenden Vierteljahr.

80 Prozent Vermahlungsquote?

— **Berlin,** 5. September. Das Präsidium des Reichslandbundes hat in einem Schreiben an den Reichsernährungsminister eine Erhöhung des Vermahlungszwanges vorgeschlagen. Der Reichslandbund hält es für dringend erforderlich, daß unter Berücksichtigung des starken Angebotes an inländischem Weizen und der Gefahr starker Preiseinbrüche die Vermahlungsquote auf achtzig Prozent für September und Oktober erhöht wird.

Das vermißte österreichische Flugzeug gesichtet.

— **Wien,** 5. September. Das vermißte Verkehrsflugzeug A 3 ist von einem Flieger schwer beschädigt, am Ostabhang des Krottenkopf-Massivs nördlich von Partenkirchen gesichtet worden. Bergungsexpeditionen sind bereits unterwegs.

Sträflicher Leichtsinn polnischer Militärflieger.

— **Warschau,** 5. Septbr. Der Leichtsinn der polnischen Flieger, in geringer Höhe über die Stadt zu fliegen, hat zwei Todesopfer gefordert. Ein Militärflugzeug, das wieder in ganz geringer Höhe über den Dächern flog, sauste plötzlich gegen ein Haus und blieb an der Seitenwand stecken. Unmittelbar darauf geriet das Flugzeug in Brand. Die beiden Flieger konnten nur als Leichen geborgen worden. Durch das herabtropfende Benzin wurden sechs Zivilpersonen verletzt. Durch die Explosion des Benzintanks geriet auch das Haus in Brand.

•

Evangelisch-pädagogische Aktivität. Während die verfassungsmäßige Unklarheit im deutschen Schulwesen fortdauert und jede gesunde Entwicklung hemmt, handeln notwendigerweise die einzelnen in der Volkserziehung tätigen Gruppen. So wird Ostern 1931 in Bethel b. Bielefeld neben der bereits länger bestehenden evangelischen Aufbauschule für Knaben auch ein evangelisches Lyceum eröffnet werden. Der Ausbau dieser Schule aus der bisherigen Rektoratschule ist gesichert. Das Lyceum ist von dem Diakonissenmutterhaus Sarepta übernommen. Beide Schulen, Aufbauschule und Lyceum haben die staatliche Anerkennung. Auch mit dem Lyceum wird ein Internat verbunden, das ebenfalls Ostern 1931 eröffnet wird.

Die freien Gewerkschaften im Spiegel der Zahl.

Der ADGB veröffentlicht in Nr. 30 seiner Gewerkschaftszeitung den Jahresbericht über das Jahr 1929, der auch wegen der dort mitgeteilten Zahlen allgemeineres Interesse beansprucht. Darnach hatte der ADGB Ende 1929 4 948 267 Mitglieder, von denen nur 722 892 Frauen sind. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 251,4 Millionen Mark gleich ein Viertel Milliarde Reichsmark, die Gesamtausgaben auf 202,9 Millionen Mark. Interessant sind die einzelnen Ausgabeposten. Von den insgesamt 202,9 Mill. Ausgaben entfallen allein 58,7 Mill. oder 29 Proz. auf die Verwaltungskosten. Für die Agitation und Organisation wurden nochmal 21,4 Millionen oder 10,5 Prozent ausgegeben, für Sonstiges 9,3 Millionen oder 4,6 Prozent, Presse und Bildungsarbeit ist mit 13,2 Millionen oder 6,5 in Rechnung gesetzt. Damit ist bereits gut die Hälfte der Einnahmen, nämlich 50,6 Prozent ausgegeben. Von den restlichen 49,4 Prozent gleich 100 Millionen RM wurden 13,3 Millionen oder 6,6 Prozent der Gesamteinnahmen für Arbeitskämpfe benötigt und nur der Rest von 86,8 Millionen RM gleich 42,7 Prozent wurde an der dringendsten Stelle, nämlich für Unterstützungen aufgewendet. Nach einer Meldung der Hamburger „Freien Gewerkschaft" wurden der sozialdemokratischen Partei für Wahlzwecke 1 Million RM vom Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund überwiesen, woraus nicht ersichtlich ist, ob diese Million aus laufenden Mitteln des ADGB oder aus seinem Ueberschuß von 1929 gleich 48,4 Millionen genommen ist. Es dürfte nicht viele Parteien und Berufsgruppen im heutigen Deutschland geben, denen solche Kapitalreserven allein für Agitation und Verwaltungskosten zur Verfügung stehen wie dem ADGB. Ueber die Verwendung des Ueberschusses von 48,4 Millionen ist im Einzelnen nichts bekannt.

Wieder ein Flugzeugunglück.

In der Nähe von Kap Priorino Grande ist ein Dornier-Seeflugzeug der spanischen Marine bei der Teilnahme an einem Flottenmanöver abgestürzt und fiel auf den Strand, wo es vollkommen zerschellte.

Nach einer Meldung aus Paris sollen dem Unglück acht Personen zum Opfer gefallen sein, nämlich Konteradmiral Jaime Plana, zwei Offiziere und fünf Bordmonteure. — Nach einer anderen Version haben sich zwei Mann der Besatzung retten können.

Briefkasten.

M. P. Bremen: Der vorliegende Fall wird zur Zeit sehr stark diskutiert. Die Sozialdemokratie wehrt sich, so gut sie kann, gegen die Behauptung. Sie stellt die Sache, wie das alle Parteien tun, so dar, daß an ihr keine Schuld hängen bleibt.

Wenn die volle Wahrheit über den Vorgang nicht durch den amtlichen Parlamentsbericht festgestellt werden kann, ist es schwer, der Sache ganz auf den Grund zu gehen. Dieser amtliche Bericht stand uns noch nicht zur Verfügung. Freundlichen Gruß.

Kirchennachrichten für Zion.

Sonntag, den 7. September 1930. 12. S. n. Trin.

Vorm. 8½ Uhr: Pastor Greve; 9 Uhr: Superintendent Simon; 10 Uhr: Pastor Brandt. 11½ Uhr: Kindergottesdienst.
Montag 20¼ Uhr, Gosen, Gemeindebibelstunde.
Donnerstag 19½ Uhr: Pastor Stratenwerth.

Bethel.

— Christlicher Verein junger Männer.

Heute, Freitag 8¼ Uhr **Mitgliederversammlung** in Gosen. 1. Einleitung, Herr P. Jungblut; 2. Der „Ruf", ein Ruf an uns alle; 3. Unser neues Jungvolkstübchen. 4. Verschiedenes.

— Schwarze Baskenmütze zwischen Bethsaida und Pförtnerhaus verloren. Bitte im Dankort abzugeben.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.

Wissenschaftl. Töchterheim im Harz stellt zum 15. Oktober
4 Haustöchter
ein. Sorgfältige Ausbildg. im Kochen, Haushalt, Handarbeit. Auf Wunsch wissenschaftl. Fortbildung. Beste Pflege, Wintersport. Pensionspr. 50 Mk. monatl. Anerbietungen unter A 6998 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Einfaches
Mädchen
(21 J.) welches Säuglings- und Kinderpflege lernte, sucht zum 1. Okt. Stellg. als Kindermädchen. Westpommern oder Uckermark bevorzugt. Angebote erbeten an
J. Wahnschap, Anklam,
Steinstraße 8.

Zwei frische, arbeitsfreudige, gebild. junge Mädchen (18, u 20j., letzt. hat kochen gelernt) suchen
Stellung
zum 1. Oktober oder später in gutem Hause, in d. Mädchen vorh. ist. In allen häuslichen Arbeiten sowie im Nähen erfahren. Gehalt erw. Angeb. zu richten an
Werftinspektor Kempe,
Harburg-Wilhelmsburg 1,
Wattenbergstraße 18 II

Junges Mädchen, 24 Jahre, welches Haush. und Küche erlernt, sucht zum 1. Oktober oder später Stelle als
Stütze
evtl. nur für die Küche. Am liebst. wo Jugbd. für E. C. vorh. Werte Zuschriften erbeten an:
M. Linnemann, Berlebeck bei Detmold.



Haus Friedrich
Christliches Erholungsheim
nur für Erwachsene. Ruhiges, alkoholfreies Haus mit herrlicher Rheinaussicht. Besitzer
Aug. Friedrich & Frau
Telefon 34. — Prospekte frei.

Orthopädischer
Schuhmacher
25 Jahre, sucht Stellung. Am liebsten in einer Anstalt. War bereits zehn Jahre in Anstalten beschäftigt. Angebote an die Geschäftsstelle d. Bl. erb unt. A 7012.

E. Münch
Brackwede
Hauptstraße 81
Ruf 2426
Seit 1886

ZentRa-Uhren
Die Garantie-Uhr deutscher Uhrmacher
Platura Bestecke
Schmuck
Uhren aAller rt
Moderne Augenoptik
Sonnenschutzbrillen
Anerkannter Lieferant sämtl. Krankenkassen

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik
ERNST DAVID
gegründet 1885
prämiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille
liefert als Spezialität die von den
Posaunen-Chören
bevorzugten Flügelhörner (System Kuhlo) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenfragen" — Seite 20–26
Katalog und Preisliste gratis.

Wiesbaden Evangelisches Hospiz Oranien, Oranienstr. 53. Zimmer mit und ohne Verpfleg., 5 Min. vom Bahnhof. Mäßige Preise

Aeltere gebildete
Dame
evgl., langj. Heimleiterin, möchte kl christliches Heim übernehmen oder sich beteiligen. Eventl. auch größeren, frauenl. Haushalt, am liebsten auf dem Lande. Beste Referenzen, bescheidene Ansprüche. Angebote unter A 6999 an die Geschäftsstelle des „Aufwärts".

Für ein junges, christliches
Mädchen
das 1½ Jahr den Haush. erlernte und in jeder Hinsicht empfohlen werden kann, wird zum 1. Nov. Stell. als Stütze der Hausfrau bei Familienanschl. gesucht. Bethel bevorzugt. Geh. n. Uebereinkunft. Angebote unter A 7009 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Bad Wildungen
Kurort Elim
wieder Zimmer frei. **Wildunger Kuren** gegen Nieren- und Blasen-Leiden. **Naturkuren** gegen allerlei Krankheiten. **Herbstkuren** für Erholungsbedürftige. Vegetarischer- und Fleischtisch. Pensionspreis 4 bis 5 Mk. 4 Pensionshäuser am Waldgebirge. Andachten. Prospekt und Ansicht sendet gerne
Prediger C. Ufer.

Suche
Vertretungen
für Vogtland und Sachsen.
Branche gleich. Offerte A 7013 an d. Geschäftsstelle d. Aufwärts.

Unsere
Mercedes-Benz Omnibusse
16-20 und 26-30 Sitzplätze, offen und geschlossen zu fahren etc., stehen zu Ihrer Verfügung.
Zentral-Garage Friedhoff & Koch
Bielefeld
Herforderstr. 42
Ruf 5550

Beilage des Aufwärts

Nr. 209. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend den 6. September 1930. | 12. Jahrgang.

Weiblichkeit.

1. Petri 3, 1: . . . die, so nicht glauben an das Wort, sollen durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden.

Weiblichkeit! Echte, wahre Weiblichkeit, mit feinem Empfinden für Takt und Schicklichkeit, die immer schön ist durch die innere Harmonie eines frommen Wesens. — Das ist ein Begriff, der, wie es scheint, in der christusfernen Gegenwart an Kurs verliert, denn Zerrbilder edler Weiblichkeit treten uns auf Tritt und Schritt entgegen. Wenn aber der sittliche Adel der Weiblichkeit erstirbt, so sinkt die allgemeine sittliche Kraft dahin. Die Töchter und Frauen tragen eine schwere Verantwortung, ihnen ist im innersten Kern der Aufbau des Volkes in die Hände gegeben. Entweder sie heben empor und erwecken auch in anderen das Verlangen nach Reinheit und wahrem Wert, oder sie ziehen die gegenwärtige und künftige Generation ins Verderben. Denn viel größer als wir gewöhnlich denken ist die Macht der Frauen, zum Bösen nicht minder wie zum Guten. Ihr stiller, aber entscheidender Einfluß ist es vornehmlich, welcher das Leben beherrscht. Der Geist der Aeußerlichkeit, der Genußsucht, des Luxus, der Sittenlosigkeit — er ist, wenn er von Männern ausgeht, eine schwere Krankheit, aber wenn er von Frauen ausgeht, der Ruin. Denn was die Männer verderben, können die Frauen zum Teil wieder gut machen; aber was die Frauen verderben, können die Männer nicht wieder gut machen. Und doch, was Petrus im obigen Texte von den christlichen Frauen fordert — wie vielfach hat sich das erfüllt! Wenn man die ganze reiche Schar von Männern überschauen könnte, die durch die stille Macht der Frömmigkeit der Frauen zu Gott geführt und gerettet wurden — wir würden staunen über die Fülle des Segens, welche die christliche Welt den Frauen verdankt. Das Neue Testament ist voll davon und die Geschichte der Kirche ist zum großen Teil eine Geschichte des Frauendienstes. Und das Meiste und Beste ist verborgen. Von wievielen wissen nur die Engel Gottes, aber nicht die Menschen auf Erden. Soll ich Frauen unserer Tage nennen, die groß waren im Werk der barmherzigen Liebe? — Eine Gräfin La Tour in Treffen, Mathilde Wrede, Eva von Tiele-Winckler! Sie sind ja bekannt genug — und gottlob, viele andere gehören mit ihnen zusammen, die nur Gott bekannt sind. — Wir sehen heute die Frau, das junge Mädchen *in fast* allen Berufszweigen des öffentlichen Lebens. Die *Not*, das Bedürfnis, und wohl auch der innere Drang treibt sie dazu. Und gewiß, die Frauen sollen ihr Dasein nicht verträumen und in zweckloser Beschäftigung verkümmern. Doch haben sie ein schönes und weites Feld, wo kein Mann ihnen je die Meisterschaft zu nehmen vermag: das Gebiet der dienenden Liebe, diese schönste und gesegnetste Tätigkeit. Wenn der Mann heimkommt von seinem unruhigen, aufreibenden Tagewerk, so sucht er im Haus den Geist der Stille und des heiteren Friedens. Diesen Frieden zu wahren ist das schönste Privilegium der Frau. Aber nie ist die Frau in schönerem Sinne Frau — sei sie jung oder alt — als wenn sie etwa vom Lager eines Kranken oder vom Besuch der Armen und Verlassenen in ihr Haus zurückkehrt, oder den Kindern und Unwissenden dient. Das ist ein Dienst, der das Herz fröhlich und das Auge hell und freudig blicken macht, der vergessen läßt, wie man der Welt gefalle, aber in der Welt wirkt als Segen der Weiblichkeit.

Georg Meyer (Wurzen).

Der Deutschen Heim und Herd.

Wenn wir im Kriege das öde Kriegsgelände im Westen verließen und Frankreich mit seinen armseligen Städten und Dörfern hinter uns lag, wenn die deutschen Gefilde mit ihren Landschaften und Strömen, Burgen und Schlössern uns grüßten, wenn die Wunder deutscher Industrie und Technik neue Siegeshoffnung weckte und wenn der ungeheure Unterschied zwischen deutschem und französischem Gewerbefleiß deutlich in Erscheinung trat, dann hallten trotz aller Kriegsgefahren in unseren Seelen wider die herrlichen Akkorde aus der Jugendzeit: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

Was soll dein banges Weinen
Um all dein dunkles Leid?
Herz, kennst du nicht den Einen,
Den Herrn der Herrlichkeit?
Sieh, dunkelheitumwoben
Strahlt seine Sternenpracht,
Und seine Heil'gen loben
Ihn mitten in der Nacht!

O wenn du es doch wüßtest,
Wie reich die Seinen sind,
Du zagtest nicht, du müßtest
Still werden wie ein Kind!
Und blühte deinem Leben
Noch manche Freude hier:
Das Allerbeste geben
Die Dunkelheiten dir!

Boersing.

Aber nicht alle Kameraden bewegte solche Stimmung. Viele schauten trübselig, ja wohl gar ingrimmig und verbissen darein, und Freude an der Heimat und Liebe zum Vaterland schien ihnen etwas fremdes, ja absurdes zu sein.

Warum wohl? Ach, viele kannten aus eigenem Erleben ein hinter dem stolzen Schein verborgenes Elend, welches nicht den Krieg zur Ursache hatte, welches schon vor dessen Ausbruch die Herrlichkeit des Deutschen Reiches für viele zum Gegenstand des Hasses und des Kampfes gemacht hatte.

Als ich einst auf Urlaub fuhr, bat mich ein Kamerad, seinen Angehörigen einen Gruß zu bestellen. Der Kamerad war ein noch recht junger Mensch, der sich sehr zurückzog, dem man eine freudlose Vergangenheit wohl anmerkte. Als ich seine Eltern und Geschwister in deren „Heim" auf der Stettiner „Lastadie" begrüßte, fand ich meine Voraussetzungen bestätigt. Bitterste Wohnungsnot und Armut mit allen deren Folgen traten mir entgegen. Da konnte wahrlich nur noch eines wirkliche Abhilfe bringen. Das war das damals laut werdende und immer weitere Kreise ergreifende Wort: „Kriegerheimstätten!"

„Kriegerheimstätten", welche Hoffnungen und Ideale löste dieses Wort in den Herzen vieler Kämpfer in der Kriegszeit aus! Viele glaubten diesem Wort und hofften auf die Möglichkeit, nach dem Kriege ein eigenes Heim, vielleicht mit Gärtchen und Kleintierzucht erringen zu können, war doch in vielen die Liebe zur Scholle, zur Mutter Erde neu erwacht. Mit welcher Freude gehen doch Leute, welche sonst an körperliche Arbeit nicht gewöhnt sind, ans Werk, wenn es heißt, ein eigenes Heim, sei es auch nur im Lehmstampfbau, zu errichten. Wenn irgend etwas imstande ist, Familiensinn und Pflichttreue, und Heimat- und Vaterlandsliebe zu stärken und zu beleben, und Nationalbewußtsein in einem ganzen Volk zu wecken, so ist es das eigene Heim, welches eine ideale Sicherheit des Daseins verbürgt. Ist es aber berechtigt, solche bedeutenden Hoffnungen in einem ganzen Volk zu wecken? Kann man allen strebsamen Arbeitern und Beamten die Möglichkeit erschließen, ein eigenes Haus mit etwas Gartenland zu besitzen? Wir Bodenreformer beantworten diese wichtige soziale Frage mit einem freudigen „Ja", haben wir doch die Ursache der Besitzlosigkeit in einem falschen Bodenrecht erkannt.

Wir gehen von dem Grundsatz aus: Boden ist keine Ware. Alles, was jeder Mensch zum Leben notwendig gebraucht und was doch nicht durch menschlichen Fleiß hergestellt werden kann, fällt unter den Begriff „Boden", wie die Erde mit allen ihrn Naturschätzen und Naturkräften, die Lufthülle, die die Erde umgibt, das Licht der Sonne, das sie erwärmt und erleuchtet: Dinge, die also für jeden unentbehrlich sind und die vorhanden waren, bevor nur ein Mensch und überhaupt ein Lebewesen existieren konnte.

Es gibt Naturgesetze über die Stellung des Menschen zum Boden, die nicht ungestraft übertreten werden können. Es kann ohne das Licht und die Wärme der Sonne auf unserm Himmelskörper Erde kein Lebewesen gedeihen. Es ist unmöglich, den Sauerstoff der Luft auch nur wenige Minuten ganz zu entbehren. Ebenso ist es auch unmöglich, ohne die Nahrung, die doch ausschließlich dem Schoß der Erde entstammt, zu leben. Es gibt nichts, was der Mensch zum Leben gebraucht, das nicht dem Boden entstammt. Der Körper des Menschen baut sich auf aus den Nährstoffen aus Erde entstanden, und wenn seine Frist abgelaufen ist, so geht der Staub wieder zum Staube, woher er kam. Wer bist du, o Mensch, daß du den Boden deinen Mitmenschen, die genau wie du nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, vorenthälst?

Sollte die Ehrfurcht vor dem Schöpfer der Welt, der uns die Liebe zur Heimat ins Herz pflanzte, der laut heiliger Schrift von uns fordert, daß wir unsern Nächsten lieben sollen wie uns selbst, uns nicht veranlassen, die höchsten Menschenrechte eines jeden zu achten? Und sollte

Es waren zwei Königskinder.

Dieser Sagenstoff der Königskinder ist weitverbreitet und, wie man aus Ueberlieferungen ersehen kann, schon den arischen Völkern bekannt gewesen. Die Griechen suchten den Ort der „Schwimmersage" an den Dardanellen, dem Meer der „Helle", dem Hellespont: Auf der asiatischen Küste lebte ein junger Jäger namens Leander. Er diente dem Jüngling, der als der Schönste bekannt war, dem Adonis, der oftmals mit Aphrodite in den Wäldern umherstreifte. Als Adonis einmal einen Eber erschießen wollte, schoß er fehl und wurde von dem verwundeten Tier zerrissen. Da überzogen sich die weißen Rosen mit dem Rot seines Blutes, und aus Aphrodites Tränen, die auf den Boden fielen, entsprossen die weißen Anemonen. Diese beiden Blumen trug man am Fest des Adonis, an dem Hero, die Dienerin Aphrodites, und Leander, der Gefolgmann des Adonis, zum erstenmal sich sahen. Ihre Herzen entbrannten in Liebe zueinander. Hero als Priesterin durfte nicht heiraten, und doch duldete sie, daß Leander jeden Abend von der asiatischen zur europäischen Küste, zu ihr hinüber schwamm. In heißer, erwartender Liebe zündete sie ihm allabendlich eine Fackel an, daß er den Weg finden möchte. Als er in einer Herbstnacht wieder hinüber schwamm, ertrank er in der stürmischen See. Am andern Morgen spülten die gierigen Wogen ihr Opfer ans Ufer, und Hero, die in der Nacht vergeblich auf den Heißgeliebten gewartet hatte, stürzte sich von ihrem Felsen hinab auf den Toten, klaglos, in stillem Schmerz. — Die griechische Form der Sage findet sich bei Schiller in dem Gedicht: „Hero und Leander", jedoch ist hier der Anfang gänzlich anders. Da sind es die beiden Väter, die ihren Kindern die Zusammenkünfte verbieten und sie so zu den heimlichen Besuchen verleiten. Die Ballade ist kunstvoll aufgebaut; die Spannung steigt mit jeder Strophe; während der Sturmszenen läßt Schiller uns in Ungewißheit darüber, ob Leander in den Wellen umgekommen ist oder ob er lebt, bis wir zum Schluß seinen Tod erfahren, worauf Hero, vom Schmerz zerbrochen, sich ins Meer stürzt. Aus ihrem Munde hören wir keine Klage; ergeben in ihr Schicksal stirbt sie:

Keine Klage läßt sie schallen,
Kalt, verzweifelt starrt sie hin.
— — — — — — — — —
„Ich erkenn euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab ich genossen,
Und das schönste Los war mein.
Lebend hab ich deinem Tempel,
Mich geweiht als Priesterin;
Dir ein freudig Opfer sterb ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Turmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt!

Seit 1100 ist in Deutschland die Sage der Königskinder bekannt. Ihre Form hat sie, dem Stil, der Mundart und der Wortbildung nach zu urteilen, an der Wasserkante erhalten. Im Jahre 1840 hat die westfälische Dichterin Anette von Droste-Hülshoff die Fassung nach mündlicher Ueberlieferung aufgezeichnet. Die Sage ist von Nord- nach Süddeutschland vorgedrungen; jedoch wurde hier das Meer durch den reißenden Fluß oder — in den Alpen — durch den unergründlichen Bergsee ersetzt. Hier und da kannte man auch nur Bruchstücke des Liedes, die sich zu selbständigen kleinen Liedern entwickelten. Ein solch abgesprengtes Stück der Schwimmersage ist „Elslein von Kaub".

Ach Elslein, liebes Elselein, wie gern wär ich bei dir,
so sein zwei tiefe Wasser wohl zwischen dir und mir.
Das bringt mir große Schmerzen, herzallerliebster Gsell,
red ich von ganzem Herzen, halt's für groß Ungefäll.
Hoff, Zeit werd es wohl enden, hoff, Glück wird kommen drein,
sich in all's Gut's verwenden, herzliebes Elselein.

Der ursprüngliche tragische Ausgang fällt hier weg, der Hoffnung auf ein gutes Ende ist Raum gegeben. — In dem Volkslied selbst ist die Handlung eigentlich in der dritten Strophe schon beendet; denn da ist der Geliebte bereits gestorben. Alle übrigen Strophen, somit der Hauptteil des Liedes, handeln von dem Schmerz der Königstochter. Das Gespräch zwischen Mutter und Tochter nimmt einen auffallend breiten Raum ein. Man möchte sich fast langweilen, es fehlt die Kunst, das Machtvolle, das Spannende. Und doch wirkt das Volkslied mehr als Schillers Gedicht. Es ist der innige Ton, der uns anzieht, der schlichte Ausdruck, der Märchenstil, das naive „Es war", in dem das ganze Volkstum sich offenbart. — Es bedeutet daher eine klägliche Verstümmelung in der modernen Fassung, einmal schon, daß man es ins Hochdeutsche übersetzt, dann aber auch, daß man die Strophen, die von dem Gespräch zwischen Mutter und Tochter handeln, also die gesamte Schönheit des Liedes, fortläßt. In dieser Form verdient das Lied nicht mehr den Namen Volkslied, sondern es ist eigentlich nichts mehr. Das verständnislose Abändern — gerade durch die Männerchöre — macht es zu einem sentimentalen Lied minderen Grades.

W. H.

das, was rein menschlich notwendig und was sittlich selbstverständlich ist, nicht auch praktisch möglich sein? Ewige Naturgesetze und Gottes Gebote übertreten, heißt dem Feind Gottes, dem Mammon dienen!

Wohl haben schon im alten Bund „Interessenten" versucht, „das Gesetz und die Propheten aufzulösen", um ihre Mitmenschen um ihr Erbe zu bringen. Aber immer wieder haben die Propheten ihre warnende Stimme erhoben. Wie ernst die Israeliten das Bodengesetz nahmen, geht aus der bekanten Geschichte von Naboths Weinberg deutlich hervor. Das Anrecht jedes einzelnen an Boden, an der Quelle des Lebens ist das heiligste Recht der Menschen.

Warum lassen wir nun das weite Land veröden? Warum drängen wir uns in Großstädten arbeitslos und hoffnungslos zusammen? Warum stehen die noch produktiv tätigen, schaffenden Stände unter einem unerträglichen Steuerdruck, der selbst die Arbeitsfreudigkeit der Besten in unserm Volk lähmen muß,

„O, daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein, wie ein Strom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen."

Möchte doch unser Volk zurückkehren zu den herrlichen Quellen ewiger Wahrheit, so würde es deutlich unterscheiden lernen zwischen den Gütern, die Gott allen Menschen gemeinsam gab als heiliges Erbe und dem, was jeder einzelne duch sein eigenes Schaffen erzeugt. Dann würde auch das Wort „Heimstätten" ein weithallendes Echo auslösen in allen Kreisen des deutschen Volkes, die noch Vaterlandsliebe und Nationalbewußtsein im Herzen tragen. Daß jeder ein Recht auf Heim und Herd, daß jeder Anteil am Heimatboden, daß jeder Deutsche in seinem Vaterland daheim sein kann, das heißt: „Deutsche Bodenreform". Albert Gollnick.

Arbeitermission.

Von Rechtsanwalt Dr. jur. Hans Berg, Evangelist, Neustrelitz.

„Wir Schwabe dischkriere gern", sagte zu mir in Württemberg ein Arbeiter nach der freien Aussprache, die nach einem meiner Vorträge angeboten und reichlich benutzt worden war. Diesem Bedürfnis nach Aussprache, wie es besonders in der Arbeiterschaft lebendig ist, muß die Arbeitermission entgegenkommen. Paulus wurde den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche. So müssen wir dem heutigen Arbeiter ein Arbeiter werden, soweit uns das möglich ist, und uns seinen Bedürfnissen anpassen, ohne das ewige Evangelium dem Zeitgeist anzupassen. Wir erreichen ihn am besten durch Einzelbesprechung, aber auch in öffentlichen Versammlungen. Mein Mitarbeiter in der Arbeitermission, für den ich Rufe vermittle, hat als einfacher „Kumpel" gearbeitet und kennt die Arbeiterseele.

Oeffentliche Arbeitermission verlangt Besprechungsabende. Einige Wochen nachdem ich, vom Herrn geleitet, 1920 mit solchen Besprechungsabenden angefangen hatte, hörte ich, daß andere, z. B. Pfarrer Monsky, schon denselben Weg beschritten hatten. Ob sie es ebenso machen wie ich, weiß ich nicht.

Eins der wichtigsten Erfordernisse für solche Arbeit scheint mir aufrichtige Achtung vor dem Arbeiter und seinem Stand zu sein. Er leidet ja leicht unter einem Minderwertigkeitsgefühl und meint, oft mit Unrecht, die Angehörigen anderer Stände achteten ihn gering. Er denkt auch leicht: Warum wird mir, warum nicht auch den Reichen das Evangelium gepredigt? Da ist es gut, wenn der Redner klar zeigt, daß er nicht nur die Arbeiter, sondern alle sucht, für alle Umkehr und Glauben nötig hält. Ich pflege wohl an passender Stelle zu sagen: „Jetzt möchte ich wohl, daß der ganze Saal bis auf den letzten Platz voll reicher Leute wäre und ich könnte ihnen die Pflicht so recht ins Gewissen reiben, daß sie ihren Besitz verwalten im Geiste wahrer Nächstenliebe." Arbeitermission wird deshalb von mir im Rahmen allgemeiner Evangelisation getrieben.

In dem Marxismus sehe ich nicht nur das Schlechte, Materialistische. Ich knüpfe vielmehr so an: Karl Marx hat ja ganz recht, die Welt darf nicht bleiben, wie sie ist, sie muß verändert werden. Wir brauchen eine Revolution, aber nicht eine äußere, sondern eine innere, eine Revolution nicht der Gesellschaft, sondern der Seelen, die dann die von Marx gewünschte Besserung der äußeren Verhältnisse zur Folge hat. Denn Christenglaube kann diese nicht so lassen, wie sie sind. Die Revolution bringt kein Evangelium, aber das Evangelium bringt eine Revolution.

Die Christen sind im allgemeinen schlecht vorbereitet auf Zusammenstöße mit Gegnern, deshalb ist es gut, darüber einmal öffentlich ein Wort zu sagen. Sie haben oft unbegründete Angst vor öffentlichen Aussprachen. Da ist es nötig, ihnen den Glauben zu stärken, daß die Waffen des Evangeliums schärfer sind als alles, was dagegen vorgebracht werden kann. Sie fürchten, die Aussprache verwische den Eindruck des Vortrages. Aber was auch hinterher gesagt werden mag, es ist schon viel wert, wenn ein Vortrag, wie es meist geschieht, ruhig angehört wird von Leuten, die oft seit Jahren kein Zeugnis des Evangeliums gehört, sondern immer nur ihr Parteikrippenfutter aus ihrer Presse gekaut haben. Gottes Wort kommt nie leer zurück, und die Aussprache wird siegreich, wenn man nicht mit menschlicher Weisheit kämpft.

Vor allem bildhafte Rede! Ein Gegenredner höhnte, die Christen hätten viele Götter: einen deutschen, französischen, russischen Gott; denn jedes Volk erwarte von seinem Gott Hilfe. Aber der eine Gott führe sein Volk zum Siege, der andere lasse es unterliegen und züchtige es. Ich erwiderte: „Angenommen Sie hätten Geschwister und wären noch klein. Eines Tages lobt und belohnt Sie Ihr Vater, den anderen Tag macht er Ihnen Vorwürfe oder züchtigt Sie, während es Ihren Geschwistern umgekehrt geht: es ist doch immer ein und derselbe Vater."

Manchmal hilft Gott wunderbar hindurch. Eine Hafenstadt an der Waterkant. In der Aussprache steht der Führer einer Freidenkergruppe auf und sagt: „Dr. Berg hat behauptet, Professor Haeckel hat die Affenabstammung gelehrt, das ist eine Lüge." Ich antworte: „Nanu, ich weiß es ja ganz bestimmt, daß Haeckel das gelehrt hat." Aber was sollte ich nun entgegnen? Ich frage: „Ist jemand in der Versammlung, der mir aus eigener Wissenschaft bestätigen kann, daß Haeckel die Affenabstammung des Menschen gelehrt hat?" Zwei Herren erheben sich. „Sind Sie jetzt überzeugt?", frage ich den Freidenker. „Nein, das ist eine Lüge." Er dachte, nur immer frisch drauf los behauptet, es wird schon etwas hängen bleiben. Jedenfalls wird die Versammlung unsicher gemacht. Was tut der Pfarrer? Er hatte in den Wochen vorher Haeckels „Welträtsel" gelesen, wohnt in der Nähe, läuft nach Hause, findet die Stelle und überreicht mir das Buch aufs Podium, so daß ich vorlesen kann: „Hiernach ist es wissenschaftlich feststehende Tatsache, daß der Mensch vom Affen abstammt. So geschrieben Seite soundso in Haeckels „Welträtsel". Sind Sie jetzt überzeugt?" Er antwortet stockend: „Ich — ich — ich muß es erst prüfen." Ich erwidere: „Dieser Herr wird also prüfen, ob diese Ausgabe von Haeckels „Welträtsel", erschienen im Verlage soundso im Jahre soundso, echt ist." Allgemeine Heiterkeit. Die Lage für das Evangelium war gerettet.

Zweimal habe ich es erlebt, daß die Gegner so geschlagen waren, daß sie eine Gegenversammlung anberaumten, in der sie mich sehr anständig in ausführlicher Weise zu Wort kommen ließen. Einmal wurde ich in eine kommunistische Parteiversammlung gebeten, wo wir bis nach Mitternacht die innersten Fragen des Glaubenslebens bei gespannter Aufmerksamkeit besprachen.

Freilich wenden die Gegner zuweilen auch rohe äußere Kampfmittel an. Denen muß man mit Ruhe begegnen. Ich pflege die Versammlungen deshalb selbst zu leiten, weil nicht jeder die nötige Ruhe besitzt. Die Gegner wollen manchmal die Leitung der Versammlung in ihre Hände bringen, entfesseln eine Geschäftsordnungsdebatte und fordern Bildung eines Büros. Dann frage ich nur: „Wollt ihr auch den Saal mitbezahlen?" Sofort nehmen sie von ihrem Vorhaben Abstand. Einmal spielte im Zimmer nebenan fortwährend ein Grammophon, und das Verlangen, es stillzustellen, wurde nicht befolgt. Bei kräftiger Stimme geht es dann auch so.

Schwer ist es oft, die Christen ruhig zu halten, wenn scharfe Angriffe gegen den Glauben erfolgen. Dann werden sie erregt, machen Zwischenrufe und verlassen den Saal, statt mit größter Ruhe und Geduld zuzuhören. Sie werden darin oft von den Gegnern an Versammlungsdisziplin übertroffen.

Zuweilen kommen heitere Zwischenfälle vor. Ein Gegenredner verhöhnt in einem richtigen Kommunistenort den christlichen Glauben, indem er von den heidnischen Sachsen erzählt, die Karl der Große durch ein fürchterliches Blutbad bekehrt hätte. Da springt eine christliche Frau auf und ruft erregt in unverfälschtem Berliner Dialekt: „Nee, det war ja der olle Nero" und blamiert sich so noch mit ihren Geschichtskenntnissen. An einem anderen Ort spreche ich im Vortrage von dem Wort Kaiser Wilhelms I.: „Dem Volk muß die Religion erhalten bleiben" und bemerke, es sei oft von den Gebildeten und Besitzenden mißbraucht worden, indem sie sich selbst nicht zum Volke rechneten und die Religion für sich als überflüssig ansahen. Da steht eine Frau entrüstet auf und geht hinaus, ihr Mann zögernd hinter ihr her. Ich unterbreche mich und sage möglichst freundlich: „Bleiben Sie doch hier." „Nee, uf unseren ollen Wilhelm laß ick nischt kommen."

Schwierig sind oft die Sektierer, weil sie lieber über ihre Lieblingsmeinungen als zur Sache sprechen, und ich muß doch das Interesse der Versammlung an einer sachgemäßen Aussprache schützen. Nachdem ich wiederholt einen Sabbatisten zur Sache gerufen hatte, entzog ich ihm das Wort. Er aber redete weiter. Da fasse ich ihn am Arm und drehe ihn um. Er spricht eine Weile mit dem Rücken gegen das Publikum weiter, macht aber bald Schluß, weil ihm das zu dumm wird. Einen anderen muß ich quer über die Bühne mit sanfter Gewalt abführen.

Was die Haltung der Christen am meisten schädlich beeinflußt, ist die falsche Einstellung, die sich vor dem Toben des antichristischen Zeitgeistes auf eine Insel der Seligen zurückziehen will, statt in die brandenden Fluten, mit denen zahlreiche Ertrinkende ringen, mit Retterliebe hineinzuspringen. Freilich darin haben solche Christen recht: wir werden nie die Massen gewinnen. Es bleiben nur „Wenige, die Ihn finden", wie der Herr selbst gesagt hat. Aber wir müssen nach dem Befehl „Gehet hin in alle Welt!" hinein in die Massen immer mit dem klaren Ziel des Paulus: „Daß ich ja allenthalben etliche selig mache" (1. Kor. 9, 22). Gott sei Dank, ich habe es mehrfach erleben dürfen, daß Gegner, angelockt durch die angebotene Diskussion, dann auch in die weiteren Vorträge und zum Glauben kamen. So hat denn der Herr in Gnaden sein Siegel gedrückt unter diesen Weg der Arbeitermission.

Das Kirchenlied.

Von Carl Bolte.

Vielfach ist die Meinung vorherrschend, daß die Welt nach dem Kriege viel unruhiger geworden sei. Ein Gang in die vom Verkehr noch nicht umbrandete Natur belehrt uns aber, daß hier noch dieselbe Ruhe herrscht, wie vor dem Kriege. Es sind also nur die Welt-Menschen unruhiger geworden. Und ebenso unruhig wie die Weltmenschen, denen es an innerer Sammlung fehlt, ebenso unstet sind auch ihre Lieder. Ein „Schlager" löst den andern ab. Ganz anders dagegen sind die kirchlichen Lieder. Vor Jahrhunderten entstanden, werden sie noch heute mit derselben Begeisterung gesungen, wie zu der Zeit ihrer Vertonung. Aus dem Kirchenlied tönen des *Menschen* Leid und Gottes Liebe, der Seele Fragen und Gottes Antwort. Sie sind die Frucht der Christentreue, hervorgegangen aus einem seligen Leben und gereift in dem Feuer innerer und äußerer Trübsal; es sind Erbstücke aus der Vergangenheit der Väter, die auf Kind und Kindeskind fortgeerbt sind, und an denen sich heute die gesunkene Zuversicht Tausender aufrichtet, ein Gemeingut unseres ganzen Volkes. Ja, als echte christliche Volkslieder wollen wir sie bewahren; denn sie finden das Ohr jedes einzelnen und gewinnen Anklang und Beifall im Gemüte. Sie gehen als treues Erbe von Geschlecht zu Geschlecht, in welchem jedermann mit Worten, die er seiner Meinung nach ebenso gestellt und gewählt haben würde, es ausgesprochen findet, wie es ihm am Morgen oder Abend, in Leid oder Lust, am Werktage oder am Feste ums Herz ist, wenn er sich selbst vor dem Angesicht seines Gottes wahrnimmt. Darum findet auch jeder Christ darin die ihm so sehr verständliche Sprache seines Herzens, wenn er zur Kirche geht, um zu reden mit seinem Gott; denn da spricht er anders, als mit seinen Mitmenschen. So haben sich die geistlichen Lieder segensreich gezeigt in Hütten und Palästen, in Haus und in der Kirche, in Freud und Leid; sie sind ein köstliches Erbgut unseres Volkes und müssen demselben in den Kindern bewahrt bleiben. Poetisch-schöne Dichtungen sind die besten Bildungsmittel zur ästhetischen und damit zugleich zur religiösen Erziehung des Menschen. Die Poesie auf religiösem Gebiete zeigt sich aber am herrlichsten im Kirchenliede.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel

Für die Einmachezeit



empfehlen wir unsere bewährten **Einmach-Kannen** ebenso wie sämtliche **Geschirre** für Küche und Haushalt aus bestem Aluminium.

Tiberias-Werke der Anstalt Bethel
Bethel bei Bielefeld.



Gährungslose
Obst- und Traubensäfte
alkoholfrei, naturrein, ohne jede Konservierung.
Probekiste mit 12 Flaschen
4 Flaschen Strauchheimer
3 Flaschen Traubenmost (rot)
3 Flaschen Traubenmost (weiß)
2 Flaschen Typ Burgunder
einschließlich Flasche, Kiste und Verpackung 19.20 RM gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postscheckkonto: Hannover 21365.
Internationale alkoholfreie Industrie G. m. b. H., Bückeburg.

Bienenhonig,
eigener Ernte, gar. rein, a Pfund 1,50 RM gibt in 9 Pfd.-Dosen ab
Lehrer i. R. W. Buchholz, Niederseelbach i. T., Post Idstein (Taunus) Land

Erst prüfen, dann kaufen!
Pianos
Harmoniums
erstklassige und solide Fabrikate.
Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung
Bielefelder Piano- u. Harmonium-Kdtg.
Otto Stierstadt
Bielefeld, Gegr. 1905. **Arndtstraße 11.** Tel. 3787

Liebhaber-Photographen
decken ihren Bedarf in der
Photo-Handlung König, Bielefeld, Rathausstr. 3. Tel. 955

Mein echter
Tilsiter Vollfettkäse
mit 48/52% Fett i. T. kostet ab heute nur RM 1.00 pro Pfd. Versand erfolgt nur in Postkollis unt. Nachn., Porto u. Verpackung frei.
Friedrich Stotzka
Dampfmolkerei Jedwilleiten, Post Motzweihen. Tilsiter Niederung.

Stellengesuche u. Angebote
haben im „Auswärts" großen Erfolg.